

Neue Lebensaufgabe in Nepal

Auf mancher Asienreise wünschte sich Ruth Gonseth, einmal länger in einem Land zu bleiben, um richtig in die faszinierende Kultur, aber auch in den Alltag der Menschen eintauchen zu können. Diese Idee liess sich am besten mit einem Arbeitseinsatz realisieren. So stieg die Ärztin vor zwei Jahren aus dem Schweizer Berufsleben aus. Sie schloss ihre über viele Jahre geführte Praxis für Hautkrankheiten und trat eine neue Stelle in Nepal an: als Volunteer in der Klinik des Shanti-Hilfswerks.

Text und Bilder: Ruth Gonseth

Das Hilfswerk «Shanti Sewa Griha» wurde 1992 gegründet, um primär diskriminieren Menschen, die an den Folgen von Lepra leiden, eine neue Lebensperspektive zu geben. Inzwischen ist Shanti zu einem umfassenderen Hilfswerk gewachsen. Etwa 1200 Menschen werden medizinisch und sozial betreut, als Volunteer darf ich die nächsten fünf Monate dabei mithelfen.

Mitte Februar werde ich in der Klinik erwartet, ich freue mich darauf, meine neue Arbeit aufzunehmen. Aber schon der erste Tag wird eine echte Herausforderung. Dr. Singh, der einzige hier arbeitende nepalesische Arzt, hat sich verspätet. Ich soll trotzdem schon mal mit der Arbeit beginnen. Nama, der Hilfspfleger, spricht Englisch und steht mir als Übersetzer zur Seite. Schon geht es los, auf den Bänken draussen warten bereits etwa 30 Hilfesuchende. Die erste Patientin leidet unter einem ausgedehnten Pilzbefall, die Diagnose ist für mich als ausgebildete Hautärztin einfach zu stellen. Und es gibt auch eine Salbe dagegen, doch Tabletten, welche wir in der Schweiz zusätzlich verordnen würden, sind nicht verfügbar.

Alltag in der Klinik. Ich bin erleichtert, dass Dr. Singh nun ebenfalls eingetroffen ist. Wir führen die folgenden Sprechstunden gemeinsam durch. Von ihm lerne ich, wie mit den beschränkten Möglichkeiten an Diagnostik und Therapie in der Shanti-Klinik umgegangen wird. Im Labor können nur wenige Basisuntersuchungen gemacht werden. Der alte Röntgenapparat darf aus Spargründen nur ganz restriktiv eingesetzt werden. Die Shanti-Klinik ist in einem alten Gebäude eingemietet, früher logierten hier Touristen statt Patienten,



das Haus war einmal ein Hotel. Nun ist vieles recht baufällig, oft gibt es nicht genügend Wasser, heisses sowieso nicht. Meine warme Jacke trage ich täglich – auch bei der Arbeit – denn die Klinik ist nicht heizbar, und im Februar fallen die Temperaturen oft unter die Nullgradgrenze.

Schon bald bekomme ich mein eigenes Untersuchungszimmer und übernehme damit viel Verantwortung. Viele meiner auch noch jungen Patienten leiden an chronischem Asthma oder hohem Blutdruck. Asthma ist weitverbreitet, denn in vielen Häusern und Hütten wird auf dem offenen Feuer gekocht. Rauch, aber auch die unsägliche Smoglocke über Kathmandu begünstigen die Entstehung. Oft habe ich Angst, bei diesen vielen hustenden Patienten nicht die richtige Diagnose zu stellen. Bis anhin habe ich vier offene Lungentuberkulosen entdeckt.

Durchfallerkrankungen gehören ebenfalls zur täglichen Routine. Viele Kranke sind bereits so schwach und dehydriert, dass sofort Infusionen gesteckt werden müssen. Die Ursachen sind fehlendes sauberes Wasser und die Umweltverschmutzung, in welcher Kathmandu zu ersticken droht.

Abends, nach der Arbeit, setze ich mich manchmal bei der nahe gelegenen Tempelanlage Pashupatinat auf die Stufen. Es ist ein guter Ort, um über den vergangenen Tag nachzudenken und das Erlebte zu verarbeiten.

Mit Parvati nach Sankhu. Heute Morgen erscheint die etwa 40-jährige Parvati in der Sprechstunde. Ihren Kopf hat sie mit einem breiten Schal verhüllt, sodass nur gerade ihre grossen ängstlichen Augen zu sehen sind. Parvati lebte mit ihrer Mutter und drei Kindern bei Verwandten in einer Grossfamilie. Als ihre Mutter vor zwei Jahren verstarb, wollten die Verwandten auch



Grosse Familie. Das Shanti-Hilfswerk bietet vielen Menschen ein neues Zuhause.

Parvati und Ruth Gonseth. Die Patientin hat in der Ärztin eine Vertraute gefunden (rechts oben).

Gemeinsame Zukunft. Hochzeitsfeier zweier Shanti-Bewohner (unten).

Parvati loswerden und verbrühten sie eines Nachts mit heissem Wasser – eine immer noch nicht allzu seltene Methode, um ungeliebte Frauen oder aufmüpfige Schwiegertöchter zu beseitigen. Mit schwersten Verbrennungen im Gesicht und am Oberkörper

erreichte Parvati ein öffentliches Spital. Fast ein Jahr hat es gedauert, bis die tiefen Wunden verheilt waren. Mit schrecklichen Entstellungen, dicken hässlichen Narben, wurde sie schliesslich auf die Strasse gestellt, wo sie sich dann als Bettlerin durchschlug. Nun schläft sie nachts zusammen mit anderen Obdachlosen in den Werkstattträumen im Kellergeschoss des Shanti-Hilfswerks.

Parvati ist heute bei mir, weil sie starke Schmerzen hat. Ihre Unterlippe wird durch die harte Vernarbung weit nach aussen gezogen, und der Hals ist wegen dicker Narbenstränge kaum mehr beweglich. Ich kann ihr leider nicht helfen, die einzige Möglichkeit für Verbesserung kann sie im Spital für plastische Chirurgie in Sankhu bekommen. Doch Parvati hat Angst, und erst als ich ihr vorschlage, sie dorthin zu begleiten, willigt sie zögernd ein.

Einige Tage später fahren wir zusammen ins etwa 20 Kilometer entfernten Sankhu. Ängstlich hält sich Parvati an meiner Hand fest, nur wenn sie einen der vielen hinduistischen Tempel sieht, löst sie sich, neigt demütig den Kopf, berührt Stirn und Herz mit den Fingern und murmelt einige Gebete. Solch kleine Rituale prägen den Alltag der meisten Nepalesen. In der demutsvollen Hinwendung zu ihren Göttern finden sie zu einer für uns erstaunlichen Ruhe trotz schwersten Schicksalen.

Jährlich kommen deutsche Spezialisten für einige Monate nach Sankhu ins Spital für plastische Chirurgie, um starke Missbildungen und Folgen von Unfällen und Verbrennungen zu operieren. Die guten Resultate sind für die Betroffenen oft ein kleines Wunder. Im Warteraum

hängen Bilder von erfolgreich operierten Patienten. Parvati kommt aus dem Staunen nicht heraus und fasst etwas Mut. Ein nepalesischer Arzt ist sehr freundlich und erklärt Parvati, wie und in welchen Schritten sie operiert werden könnte. Schliesslich will sie es wagen, und inzwischen hat sie zwei erfolgreiche Operationen hinter sich.

Armut in Nepal. Seit der Wirtschaftskrise hat die Not in Nepal stark zugenommen. Viele Fremdarbeiter, die in den letzten Jahren aus



«Shanti Sewa Griha»

Das Hilfswerk wurde 1992 mit der Idee gegründet, diskriminierten Leprakranken eine neue Lebensperspektive zu geben. Nur gerade 15 Menschen konnten zu Beginn aufgenommen werden. Sie alle waren mit den für Lepra typischen Verstümmelungen gezeichnet und hatten vorher als Bettlerinnen und Bettler in den Strassen Kathmandus gelebt. Inzwischen ist Shanti zu einem umfassenderen Hilfswerk gewachsen, unter anderem mit einem Spital und einer Poliklinik, mit Arbeitsplätzen für Behinderte, mit Kindergarten und Schule. Die ärmste Bevölkerung wird hier gratis versorgt.

Das Hilfswerk betreibt inzwischen auch biologischen Gemüseanbau an drei Standorten ausserhalb von Kathmandu. Das Gemüse kommt in die grosse Armenküche, wo täglich einige Hundert Obdachlose, arme Pilger oder Leute aus Slumsiedlungen eine warme Mahlzeit erhalten.

In den Werkstätten von Shanti wird traditionelles Handwerk hergestellt, so etwa Papierarbeiten aus dem berühmten Nepalpapier, Kinderspielzeug, kleine Geschenkartikel, Kleider und Teppiche. Es gibt aber auch eine Schreinerei und eine Abteilung zur Herstellung von Briketts aus rezykliertem Papier.

www.shanti-leprahilfe.de

den Golfstaaten ihr gut verdientes Geld nach Hause geschickt haben, sind inzwischen als Arbeitslose nach Nepal zurückgekehrt. Zudem macht sich der Klimawandel bemerkbar. Seit fünf Monaten hat es nicht geregnet, die Ernteerträge haben sich fast um die Hälfte vermindert. Wegen des Wassermangels gibt es zudem kaum Elektrizität. Stromunterbrüche von täglich 16–18 Stunden machen das Leben und vor allem die Arbeit in der Klinik extrem kompliziert.

Trotz der grossen Armut werde ich oft von Mitarbeitenden des Hilfswerks zu sich nach Hause eingeladen. Es ist für mich immer wieder beeindruckend und beinahe unvorstellbar, wie viele Menschen auf kleiner Fläche wohnen können beziehungsweise müssen. Grosseltern, Eltern und Kinder teilen sich oft nur ein einziges Zimmer, in welchem sich das ganze Familienleben abspielt. Für Möbel bleibt da kein Platz, gegessen und geschlafen wird auf dem Boden, nachts werden ganz einfach Decken ausgebreitet.

Heute bin ich bei der 35-jährigen Kalpana eingeladen, sie will mir ihre Familie vorstellen. Wir nehmen das Taxi zum weit ausserhalb der Stadtgrenze liegenden Haus. Sie selber legt die Strecke normalerweise zweimal täglich zu Fuss zurück, weit über eine Stunde braucht sie pro Weg. Geld für einen Bustransport ausgeben, liegt nicht drin. Sie muss das Geld sparen, denn ihr Mann ist arbeitslos, und sie hat zwei Kinder, für die sie das Schulgeld bezahlen muss.

Ich werde von der Familie herzlich begrüsst. Obwohl ich nur zum Tee kommen wollte, will Kalpana unbedingt ein Essen vorbereiten und geht in die Küche. Unterdessen werde ich von den Familienmitgliedern und den Nachbarn neugierig beäugt, und wir versuchen, uns zu unterhalten. Die Kinder sprechen etwas Englisch und zeigen mir ihre Schulbücher. Ich habe inzwischen auch einige Sätze Nepalesisch gelernt und erfahre von der Grossmutter, dass sie acht Söhne und Töchter hat und in einem entfernten Tal im Himalaya aufgewachsen ist. Eine Tagesreise mit dem Bus und nachher zwei Tage zu Fuss braucht sie, um ihre Verwandten zu besuchen. Nach über einer Stunde bringt Kalpana das kleine Festessen: Reis mit Gemüse, Hühnchen und Früchte. Und ich habe es ja schon geahnt – dieses Essen hat sie nur für mich gekocht, die Familie isst nicht mit. Sie sind zu arm, können es sich nicht leisten, Fleisch zu essen. Das Gekochte schmeckt wunderbar, aber geniessen kann ich es trotzdem nicht, wenn ich mir die hungrigen Bäuche meiner Gastgeber vorstelle. Später, wenn ich weg bin, werden sie nichts anderes als Daal Bhaat, Reis mit Linsen, essen. Obwohl solche Einladungen für mich interessant und auch lehrreich sind, bin ich nachher meist traurig und beschämt ob der grossen Armut.





Lepra, «Strafe der Götter». Lepra ist eine chronisch verlaufende Infektionskrankheit, welche vor allem bei Menschen mit Mangelernährung und schlechter Immunabwehr ausbricht. In den abgelegenen Tälern Nepals ist sie immer noch im Vormarsch. Der Aberglaube, dass Lepra eine Strafe für schwere Sünden in einem früheren Leben ist, hält sich hier hartnäckig. Aus Angst vor Ansteckung werden die Kranken aus ihren Familien und Dörfern vertrieben, obwohl Lepra heute mit Medikamenten geheilt werden kann. Die meisten Erkrankten kommen leider viel zu spät in eine Leprastation, erst wenn die Nerven schon zerstört sind und die typische Gefühllosigkeit an Armen und Beinen bereits eingetreten ist. Die Betroffenen spüren nicht, wenn sie sich verbrennen oder in eine Scherbe treten. Die Folgen sind chronisch eitrig Wunden. Oft müssen Finger, Zehen und auch ganze Gliedmassen amputiert werden. Noch heute kommen täglich etwa 30 Leprapatienten für Verbandwechsel in unsere Klinik.

Shanti führt auch eine Aussenstation im etwa 20 Kilometer entfernten Buddhanilkanta. Jeweils am Freitagmorgen führen wir hier draussen eine Poliklinik, eine Krankenhausabteilung zur ambulanten Behandlung. Ich bin gerne hier. Buddhanilkanta ist ein schöner Ort, er liegt an einem bewaldeten Hang. Vor allem geniesse ich hier die frische Luft als Abwechslung zum immerwährenden Smog in Kathmandu. Ehemalige Leprapatienten haben sich hier in Buddhanilkanta einfache Backsteinhäuser selber gebaut. Viele können inzwischen ihren Lebensunterhalt wieder selber verdienen. Einige haben gar einen Partner bei Shanti gefunden, eine Familie gegründet und freuen sich über gesunde Kinder, die hier zur Schule gehen können. Ich nehme mir wenn möglich jeden Freitag Zeit, einige der Familien in ihren Häusern zu besuchen, und bewundere dabei auch immer ihre selbst angelegten Gemüseärten.

Makamili und ihre Kinder. Die Schicksale der Patienten, die ich während meiner Zeit hier kennenlernen, sind oft sehr tragisch. Die

Vielseitiges Hilfswerk. Nebst der Klinik gibt es auch eine Armenküche (links oben) und verschiedene Werkstätten mit gesicherten Arbeitsplätzen für ehemalige Patienten (oben).

Räumlichkeiten. Im Herbst 09 konnte das Hilfswerk das alte Gebäude (links unten) verlassen und in die neue Klinik umziehen (ganz links oben).

etwa 45-jährige Makamili lebt mit fünf Kindern in der Shanti-Klinik. Der Vater kümmert sich nicht mehr um die Familie. Fünf ihrer sieben Kinder leiden an der schweren Erbkrankheit Xeroderma Pigmentosum, der «Mondscheinkrankheit». Obwohl ich Hautärztin bin, kenne ich die Krankheit nur von Bildern in Lehrbüchern. In Europa ist sie sehr selten. Die Haut dieser Patienten reagiert äusserst empfindlich auf die UV-Strahlen der Sonne, und früh entwickelt sich Hautkrebs. Ohne Vorsorge sterben die meisten Erbträger schon vor dem 20. Lebensjahr. Makamilis Kinder setzten sich bisher ohne jeglichen Schutz der Sonne aus. Alle sind bereits übersät mit dunklen Pigmentflecken, haben entzündete Augen, und bei der 13-jährigen Sanghita finde ich mehrere auf Hautkrebs hindeutende Stellen im Gesicht. Ich versorge die Kinder mit Sonnencreme, kaufe Hüte mit breiten Rändern, bringe sie in die Augenklinik, wo sie Sonnenbrillen erhalten. Ich erkläre ihnen immer wieder, wie wichtig es ist, sich nicht der Sonne auszusetzen.

Das grosse Problem ist, dass sich die Kinder zunächst schämen, die Hüte ausserhalb der Klinik zu tragen. Es braucht unendlich viel Geduld, um Mutter und Kinder von der Wichtigkeit der Vorsorge, mit welcher sie ihre Lebenserwartungen um Jahrzehnte verlängern können, zu überzeugen.

Eine Morgens kommt Makamili runter in die Poliklinik, in der Nacht wurde sie von einer Ratte in die Zehe gebissen, und sie fühlt sich nicht wohl. Am Nachmittag hat sie bereits 40 Grad Fieber. Wir sind sehr beunruhigt, denn Affen-, Hunde-, Ratten- und auch andere Tierbisse sind relativ häufig und verlaufen manchmal tödlich. Trotz Antibiotika bleibt das Fieber noch zwei Tage hoch, dann erholt sich Makamili langsam wieder. Welche Erleichterung!

Sharmila und Katik. Neben viel Traurigem gibt es auch immer wieder glückliche Ereignisse im Shanti-Hilfswerk. Sharmila und Katik haben sich bei Shanti kennen- und lieben gelernt. Sharmila hat nach Kinderlähmung ein gelähmtes Bein und kann nur mühsam am Stock gehen, sie arbeitet im Schneideratelier von Shanti. Katik erlitt als Kind bei der Explosion eines Ölofens tiefe Verbrennungen. Seine Hände sind schwer deformiert. Kürzlich hat er sich selbstständig machen können und einen eigenen kleinen Strassenshop eröffnet. Die beiden haben beschlossen, den weiteren Lebensweg gemeinsam zu begehen, und möchten sich trauen lassen.

Das Datum für die Hochzeit liessen sie durch einen Astrologen berechnen, das soll eine harmonische Ehe begünstigen. Heute ist es so weit. Sharmila wird von ihren Freundinnen wie eine Prinzessin geschmückt. Frühmorgens um sieben Uhr müssen wir bereits beim kleinen Tempel eintreffen, wo uns der Bräutigam und ein knochiger alter Brahmane erwarten. Die Zeremonie dauert etwas mehr als eine Stunde. Aus kleinen Schälchen werden Duftpulver und Blumenblätter in alle Himmelsrichtungen gestreut, es werden Gebete gemurmelt, und immer wieder werden Glocken

Schweizer Unterstützungsverein

Ruth Gonseth hat bei ihrem ersten längeren Aufenthalt in Nepal fünf Monate im Shanti-Hilfswerk gearbeitet. Später kehrte sie für weitere drei Monate ins Hilfswerk zurück, und zurzeit hält sie sich erneut für mehrere Monate in Nepal auf. Die Shanti-Klinik konnte Ende September in neue Gebäude umziehen. Noch gibt es viel zu tun, um die Klinik in diesen neuen Räumlichkeiten einzurichten. Ruth Gonseth hat zusammen mit anderen Nepalengagierten einen «Schweizer Shanti-Unterstützungsverein» gegründet. Der Verein unterstützt mit Medikamenten, Hilfsmitteln und gezielten finanziellen Zuwendungen das Hilfswerk. Primäres Ziel ist, betroffenen Menschen eine Ausbildung zu ermöglichen und in der Klinik mehr ausgebildetes Personal einzustellen zu können.

www.shanti-leprahilfe-nepal.ch

geläutet, um die Götter zu erfreuen. Ich wünsche mir fest, dass das Glück den beiden hold bleibt und sie vielleicht sogar eine Familie gründen können. Solche Glücksmomente tun mir sehr gut, ich schöpfe die nötige Kraft daraus, um mit den oft so traurigen Schicksalen besser umgehen zu können. Noch lange möchte ich hier in Nepal, im Shanti-Hilfswerk, meine Hilfe anbieten können und den Menschen, so gut es geht, das Leben erleichtern.

ruth.gonseth@eblcom.ch